

# Herrenloses Gut.

Roman von Marie Bernhardt.

(23. Fortsetzung.)

Er suchte gleichmütig die Schultern. „Was willst du, Mausi? 's ist der Lauf der Welt. Tout passe — tout casse — tout lasse — die alte Geschichte! Des Menschen Herz ist wandelbar, zumal, wenn es in eines Künstlers Bufen schlägt, und der Künstler heißt Will Cotta! Immer in Sehnsucht und Liebesflammen zu lodern, durch Jahre und Jahre, ja, wer hält denn das aus? Wir, die Cilly und ich, sind früher alt und kalt geworden, aber unsere Freundschaft, die hält noch und soll's, so Gott will, bis an unser Lebensende thun... schließlich ein besserer Kitt, als so 'ne tolle Leidenschaft! Was ich aber sagen wollte: hat sie dir nicht trotz Alter und Krankheit und gänzlich entschundener Schönheit den Einbruch einer bedeutenden, famosen Frau gemacht?“

„Sie — sie scheint sehr klug zu sein!“ bemerkte Hanna zögernd.  
„Will ich meinen! Hat respektvolle Kenntnisse und 'n höfliches Empfinden für alles, was mit Kunst, speziell mit meiner Kunst zusammenhängt. Ich lege tolosalen Werth auf ihr Urteil! — wenige Männer haben ein so gutes, sachliches, wie sie! Ihr Werth ist ja jetzt sehr viel zusammenkommen, da rath' ich dir zu dem Guten, Mausi, sperr du deine niedlichen, rosengebehrten auf! Du kannst ausbündig viel von der Cilly lernen, und das nicht nur da wahr, denn wenn ich jetzt scharf ins Arbeiten komme, kann ich mich ohnehin nicht mehr viel mit dir abgeben und bei dir den Lehrmeister spielen!“

„Aber du hast doch schon angefangen zu arbeiten!“ warf sie schüchtern ein.  
„Angefangen! Eben!“ nickte er beständig.  
„Aber noch bist ich nicht in mein eigentliches richtiges Fahrwasser gekommen, bin ich da erst drin, dann gibt es kein Erbarmen! Wie ich bin, wenn mich das schöpferische Fieber gepackt hat, das weißt du noch gar nicht, das hast du erst noch an mir kennen zu lernen! Cilly weiß es, die könnte dir darüber Aufschluß geben! Zeit und Stunde und Essen und Trinken und Menschen und alles — alles vergeß ich dann! Meine Kunst läßt nicht mit sich handeln, die ist eine eiserne strenge Gebieterin!“

Die junge Frau antwortete nicht. Sie konnte nicht. Ihr war die Reife wie zusammengepreßt von Seufzern, von Thränen, von Enttäuschung, von sehrender Liebe. Gott — Gott — wenn sie ihm so gar nicht war, wenn sie so nichts bedeuten sollte in seinem Leben... warum hatte er sie zu seiner Gattin gemacht?

Mechanisch setzte sie einen Fuß vor den andern, bog um die Straßenecke, da Willfried es that... aber sie wußte gar nicht, wo sie ging, ob sie auf diesem Wege nach Hause kam, ob sie noch einen Einkauf hatte machen wollen — nichts! Als er ihr plötzlich den Sonnenschirm aus der Hand nahm und aufperrte, schrak sie zusammen und sah ihn verständnislos an.

„Närre dich, zeig doch nicht ein so konfusen Gesicht!“ Die Sonne scheint dir ja geradezu in die Augen, wenn du das nicht merkst, muß ich doch für dich sorgen! Es war 'n schäme um dein weiches, weißes Sammetkleidchen, ich bin so eitel darauf! Die Cilly hat auch ihren Schirm nicht aufgegeben gehabt, wie ich ihr begeben bin — na, an deren Teint ist mir mehr zu verderben, das hat sie selbst schon gründlich bejagt, mit dem ewigen Salben und Pudern! Apropos Cilly: noch immer hast du mit kein Wort über sie gesagt! Hat sie dir etwa nicht gefallen?“

„Ach — ich weiß nicht — ich kenne sie doch noch gar nicht, und ich bin so schwerfällig mit neuen Bekanntschaften.“

Hanna sprach mühsam, sie wunderte sich, daß sie überhaupt ein Wort herzubringen vermochte.  
„Dies aber ist keine beliebige neue Bekanntschaft, mein Kind — dies ist die älteste, beste Freundin meines Mannes — ich soll' meinen, das gibt einen gewaltigen Unterschied — hm? Denkst du denn, ihr werdet euch nicht mitkommen anfreunden, du und Cilly — was?“

„N — nein — das heißt, ich meine — sie ist so sehr viel älter wie ich und scheint auch so total verschieden von mir.“

„Versteht sich, Mausi! Drum eben sollt ihr euch nahe treten! Zwei ganz gleiche Naturen, zwei auf denselben Ton gestimmte Instrumente... was kommt denn dabei heraus? Eintönigkeit — nicht wahr? Au, schließ du, die kann ich nicht vertragen! In mein Leben da gehört Bewegung, Abwechslung hinein! Reibst euch miteinander aneinander, schließt euch gegenseitig ab, ich hab' nichts davor, aber gut Freund mußst du mit der Cilly werden, das bit' ich mir aus! Wenn ich alles zusammenredne, was ich ihr verdanke an Lieb' und Treu', an Anrechnung und Theilnahme, da kommt 'n ganz fätsliche Summe heraus! Drum soll mein Haus ihr Haus sein, und ich muß zuschauen, daß ich sie aus ihrer besondern Verfassung und aus ihrem Resignismus herausbringe — arme, traurige, wundgeflozene Seele, die sie

ist! Und ich kann's auch — ich weiß, ich hab' allezeit Einfluß auf sie gehabt, du sollst nur sehen! Aber du mußt mir dabei helfen, Mausi, ohne dich geht's halt nicht, wir zwei gehören doch zusammen für Leben und für Eternen, gelt?“

„Ja!“ hauchte Hanna. Sie sah mit feuchten Augen zu ihm auf. Er blinzelte sie herzlich und liebevoll an und nickte ihr zu. Es überließ sie von Kopf bis Fuß. Wie sie ihn liebte — liebte! Wie es nichts, nichts auf der ganzen Welt gab, was sie ihm nicht hätte zuliebe thun können. Und hier, bei der ersten Bitte, die er an sie richtete, wollte sie zögern! Warum denn? Aus feindlicher Eifersucht auf das geistige Band, das ihn an diese Frau knüpfte? Denn von einem anderen Band konnte nicht entfernt die Rede sein. Oder aus Eifersucht auf die Vergangenheit? So redlich hatte sie sich gelobt, das dürfe nicht sein, ein derartiges Empfinden solle nie Macht über sie gewinnen. Fort damit! Es war ihrer nicht würdig, auch nur für eine Minute dem nachzugeben.

„Es soll sein, wie du es haben willst!“ sagte sie sanft. „Wenn ich noch zu findig und zu ungeheuer bin, dann wirst du mir helfen — ja?“  
„Immer!“ Er zog ihren Arm durch den seinen — bisher waren sie so nebeneinander hergegangen. Leise drückte Hanna seinen Arm.

„Willfried, sag doch, was wollte die Gräfin mit ihrem Ausspruch sagen, als sie mich zuerst begrüßte?“  
„Mit welchem Ausspruch, Meines?“  
„Sie hörte deutlich aus seinem Ton heraus, daß er gut genug wußte, was sie meinte, und nur Zeit zu einer Antwort zu gewinnen wünschte.“

„Ach, wie sie sagte: also das ist Ihre Auserhebung? Du hast es ja gehört, denn du sagtest ganz rasch: Sie weiß nichts davon.“  
„So so! Ja, siehst du, Mausi, das ist 'n unfer Künstler-Jargon, den wir miteinander haben, die Gräfin und ich, da wirst du erst allmählich einbringen lernen. Möglich, daß ich von dir zu ihr gesprochen hab'...“

„Aber wann soll das gewesen sein? Sie war ja monatelang fort, und ehe sie abreiste, kanntest du mich doch noch gar nicht, du hastest mich vielleicht nur einmal gesehen!“  
„Verdrum dir nicht weiter dein Köpferl, Hanna-Weibi, 's ist von meinem Belang! Und sei auf's nächste Mal etwas aufgetauter und herdsamer, wenn wir mit Cilly beieinander sind, gelt? Heute hast du wirklich kaum die Lippen voneinander getrennt, und meine Freundin, die muß denken, du bist ein richtiges kleines Häufchen! Gottlob bist du das nicht, aber nun kenne ich es auch! Schau, jetzt haben wir unsere Strafe, gleich sind wir daheim!“

Er plauderte angeregt weiter, aber sie merkte, daß er sich mühte, ihre Gedanken von ihrer zuvor gethanen Frage abzulenken, und das machte sie süßig.

19.

„Schon müde? Wieder ausruhen? Ja, Kind, das ist aber fatal — das geht einfach nicht! Thu' dir schon ein kiffel Zwang an um meinwillen, ja?“

Hanna preßte die Lippen zusammen, sie schwieg. Als ob sie seit Stunden etwas anderes gethan hätte, stand sich Zwang aufzuliegen — harten, bitteren Zwang um seinetwillen.

Sie kannte Willfried Cotta noch nicht als Künstler, wie ihn halb Rom kannte — seine Freunde, sein Umgangskreis, seine Modelle. Es war kein Spaß, ihm zu „sitzen“ — er war unerbittlichste, unerfährteste Bildhauer, den man sich denken konnte. Er und seine Kunst — nur diese beiden existierten für ihn — um das Modell bekümmerte er sich nicht weiter, sobald es seine Intentionen begriffen und die richtige Stellung eingenommen hatte. Hanna mußte an seinen Ausspruch von neulich denken: er vergaß thatsächlich Essen und Trinken, Zeit und Stunde und alles übrige, wenn das „Arbeitsfieber“ ihn gepackt hatte — in diesen letzten Tagen war ihr der Beweis dafür geworden.

„Nicht schlaff werden! Nicht zusammenstinken! 'n junges, elastisches Menschenkind wie du — schäm' dich doch! Und wie sich das rechte Knie unter dem Gewand wieder eingeklemmt hat! Gar keine Linie, kein Fallwurf mehr! So wart' nur, ich komm' herüber und rüd' dich wieder zurecht!“

Hastig trodnete er die lehmbeiseuchten Hände an einem neben ihm liegenden Tuch: mit drei, vier langen Schritten war er bei ihr, die in einem feinen, weich herabfallenden weißen Gewand, das haar in einen griechischen Knoten geschlungen, auf einem niedrigen Gestell saß.

Er gab dem Knie die gewünschte Biegung, faßte eine ihrer Hände und legte sie zurecht.

„Ganz blaß und ganz kalt — arme, spannde Müdigkeit, die das stundenlange Stillstehen mit sich brachte. Sie grübelte wieder einmal, und von dem fruchtlosen Grübeln, das ihre Gedanken immer von neuem aus dem Tuchbringendem Dunkel in die Gegenwart zurückzuführen ließ, kam sie, wie

ein, mir jetzt schon austreiben zu wollen?“

„Schon?“ fragte Hanna unwillkürlich zurück. „Ich sitze dir doch bereits über drei Stunden —“

„Nicht möglich!“ Sein Kopf fuhr herum, er warf einen schnellen Blick auf die in einer Ecke postierte Standuhr. Die dichten Brauen zogen sich unwillig zusammen. „Wahrhaftig! Du, dann werden's eben vier Stunden! Wird auch kein Unglück sein!“

„Gewiß nicht, Will! Es ist nur... wir haben uns doch zu heute die Gräfin eingeladen — und ich muß mich noch ganz und gar antleiden, auch anders fröhnen —“

„Herrgott, Hanna!“ Aergertlich stampfte Cotta's Fuß den Boden. „Daß ihr Weibskunde doch allesammt so kleinlich seid! Komm mir nicht mit solchen Geschichten, ich bit' dich! Mir handelt sich's um das Beste, was ich in meinem Leben hab', um meine Kunst, und du gehst her und redst mir von Einladungen und von Frisuren und Anzügen! Gräfin! Hat sich was! Wenn sie kommt und wir sind hier noch nicht fertig, so wartet sie eben! Die nimmt mir das nicht übel, die Cilly, die weiß Bescheid mit mir und meiner Arbeit! Wie oft hat sie mäusehüll Hundelang in irgend 'nem Winkel in meinem römischen Atelier gelesen, und ich hab' mich kein Jota um sie bekümmert!“

„Aber sie hat dir wie als Modell gedient, nicht wahr?“ fragte die junge Frau leise.

„Wer sagt das? Das heißt — natürlich, ich hab' sie nur stüdtweise modellirt, einmal den Kopf, für eine freitende Amazone, war mir gut gelungen, eins meiner besten Werke, aing nach Amerika hinüber, dann später Hand und Arm. Cillys Hand ist nicht ganz so fein und aristokratisch wie deine, aber höchst charakteristisch geformt, der Arm schliefredend voller wie der deine, prächtiger herausgebildet —“

„Ich möchte wissen, wie ich zu einer aristokratischen Hand komme!“ meinte Hanna gedankenvoll und sah auf ihre Rechte herab, die weiß und fein, wie ein gefaltetes Blumenblatt auf dem gelblich getönten Gewand lag.

„Das ist ja ein so großes Wunder! Deine Mutter —“ Cotta stotterte sehr auffällig, seine Sten furchte sich im Jahn über sein unbedachtes Wort. „Ach, ich bitte dich! Mutti hat total, aber auch total andere Hände wie ich, das mußt du doch mit einem einzigen Blick bemerkt haben!“

Hanna sprach völlig unbefangen, sie war nur sehr vernünftig.  
„Nicht den Kopf drehen, Mausi! Eine Psyche mit solcher Kopfhaltung kann ich nicht gebauchen! Lassen wir alle persönlichen und privaten Unterhaltungen beiseite und widmen wir uns gänzlich der Kunst!“

Hanna schwieg gehoramt, aber ihr Gedanke konnte ihr nicht verbieten, ihre Gedanken weiterzuspinnen. Es war nicht das erste Mal, daß er Aussprüche gethan, die ihr selbst erschienen waren. Sätze begannen hatte, deren Inhalt er ihr schuldig geliebt war — Aussprüche, Sätze, die ihre Aufmerksamkeit erregt hatten. Konnte Willfried etwas über ihre Herkunft wissen? Hatte Arnold Piotrowsky ihm vielleicht Aufschluß darüber gegeben — mehr Aufschluß, als er es ihr gegenüber gethan hatte? Freilich hatte er behauptet, nichts weiter zu wissen, als das, was er, ihr, Hanna, auf ihr unheimliches Drängen mitgeteilt, und Ton und Stimme hatten den Stempel der Wahrheit getragen... vielleicht aber hatte er nachträglich noch mehr über dies Thema erfahren und es ihrem Gatten erzählt! Willfried sprach nicht gern von ihrer Herkunft, das wußte sie schon — er liebte es nicht, wenn sie sich in Muthmaßungen über ihre Eltern, ihre Geschwister, über die Verhältnisse, aus denen sie hervorgegangen war, erging; er war stets bereit, kurz davon abzubringen, die Rede auf etwas anderes zu bringen. Allein Hanna, so sehr sie auch bemüht war, ihm in allen Dingen den Willen zu thun, konnte sich's dennoch nicht versagen, von Zeit zu Zeit an diesen Dingen zu rühren — einmal aus dem Empfinden heraus, der Mann, der ihr das Viehle auf der ganzen Welt sei, müsse alles mit ihr theilen, und es wäre ein Unrecht von ihr, ihm gegenüber Empfindungen zu unterdrücken, die, bevor sie ihn kennen lernte, ihr ganzes inneres Sein ausgefüllt hatten und die auch jetzt noch einen reichlichen Theil ihres Sinnes und Denkens ausmachten... zweitens aber hatte sie die Wahrnehmung gemacht, daß ihre Gatte nie weicher, nie liebevoller gegen sie gestimmt war, als gerade dann, wenn sie mit zögernder Hand und bangem Herzen an der verschlossenen Pforte rüttelte, die ihre Vergangenheit barg. Er konnte dann sein „herrenloses Gut“ so warm anblicken, so tröstend in seine Arme nehmen, ihm so herzliche Worte sagen, daß Weh und Zweifel in Hannas Seele wie weiches Wachs dahinschmolz und nichts wie namenloses Glück und tiefste Dankbarkeit ihr Herz erfüllte. Dann konnte sie nur ein summes, heißes Gebet zum Himmel emporsenden, ihr dies Glück zu lassen — den Einen, Einzigen, in dem all ihr Denken und Können, ihr Wollen und Wünschen begriffen war.

Auch jetzt fühlte sie kaum mehr ihre heißen, schmerzenden Glieder, die abspannende Müdigkeit, die das stundenlange Stillstehen mit sich brachte. Sie grübelte wieder einmal, und von dem fruchtlosen Grübeln, das ihre Gedanken immer von neuem aus dem Tuchbringendem Dunkel in die Gegenwart zurückzuführen ließ, kam sie, wie

jedesmal zuvor, zu ihm, der ihr eins und alles war. War es nicht wie ein seliger Traum, daß sie, Hanna Piotrowsky, das „herrenlose Gut“, hier in des gezeiten, berühmten Bildhauers Cotta's Atelier saß — sie, die ihm heimlich angestaut, mit seiner Persönlichkeit wie mit seinen Werken einer verschwiegenen, begehrtesten Kultus getrieben — sie, die sie nun seine Frau war! Es war nicht leicht, das zu sein, ganz sicher — Willfried war in keiner Hinsicht auf den verheirateten Mann angelegt, er kannte keine Rücksichtnahme, seine augenblickliche Stimmung, sein Belieben gab immer den Ausschlag. Aber war denn das nicht sein Recht? Sie hatten ihn alle verlobt — Freunde und Freundinnen, Kollegen und Kameraden, Hochgeschelte und Reiche. Verlobt es sich da für sie, die junge, unbedeutende Frau, nicht von selbst, daß sie ihn gleichfalls verlobt, ihm alles zuliebe that, was sie ihm nur an den Augen abzusehen konnte? Und lag nicht in dieser völligen Aufgabe und Hingabe des eigenen Ich, in diesem wehlosen Ueberlassen an ein gewaltiges, alles überherrschendes Gefühl ein großes Glück, eine unennbare Seligkeit?

Wie sie jetzt aus feuchtschimmernden, verklärten Augen zu ihm hinübersah, trafen sich ihre Blicke, und er nickte ihr zu mit jenem Lächeln, das die Männer lebenswürdig, die Frauen unwiderstehlich nannten.

„Wie das Kind mich liebt!“ dachte Cotta, während er mit beinahe spielerischer Leichtigkeit am Radenanfah seines Tomocells formte und knete. „Und was für schöne Augen es hat! Noch schöner als Hildegards! Ich bin ihr so gut, meiner Hanna, ich mag es gern, wenn sie da so still um mich herum hantirt oder, wie jetzt, anhänglich dasigt und sich absonderlich läßt — Köpfchen und Gesichtsausdruck wie befehl für eine Psyche! Dies soll eine gute Arbeit werden — und, wer weiß, vielleicht verliche ich mich derteil noch in sie, so wie ich vor jenen Jahren in Hildegard... Unfinn! Das kommt nie mehr wieder! Dazu sind wir ein zu alter Kerl, haben zu viel erlebt, zu viel geliebt, sind zu viel auch geliebt worden! Hat so was Mühsendes, das Kind, ist aber, so wie ich jetzt bin, eigentlich nicht mein Genre!“

Das eben war es! Hanna war ihm sympathisch, er fand sie hübsch, grazios, auch intelligent, aber sie interessierte ihn nicht sonderlich. Als Mangel empfand er dies nicht. Wenn es denn gethätlich sein sollte, so wollte er eine bequeme Frau haben, eine, die ihn nahm, wie er war, die keinen Aufwand von Leidenschaft oder zärtlicher Aufmerksamkeit von ihm verlangte. Er freute sich, eine so junge, anmuthige Gefährtin um sich zu haben, die in den schönen, fein zusammengestellten Gewändern, die er alle selbst für sie ausgesucht, immer ein reizendes Bild für sein verlobtes Künstlerauge war, deren ruhig gleitende Bewegungen, deren weiches, dunkles Organ ihm wohlthaten — er freute sich ihres brennenden Interesses für seine Kunst, unterwies sie, wenn es ihm gerade so paßte, gern darin und fand es taftvoll von ihr, daß sie keine Ansprüche an ihn stellte; sie sollte jederzeit für ihn zu haben sein, durfte aber heileibe nicht dasselbe von ihm verlangen! Nur seine Emotionen mehr! Was er an Feuer, an starkem Willen und Können besaß, gehörte unweigerlich seiner Kunst... und so sollte es bleiben! Er war der felsenfesten Ueberzeugung, daß es zu den Unmöglichkeiten gehörte, eine Frau könne sich niemals seiner ganzen Seele voll bemächtigen!

Daß er, der Ehestand, der geschworene Haagestolz, dies junge Mädchen heirathen müßte, hatte ihm von dem Moment an festgehalten, da er seine Abnung bestätigt sah und in Hanna Piotrowsky's Hanna Schmidt wiedergefunden hatte. Gewiß, er hatte ihr, die damals ein kleines Wiegentind gewesen war, sein Leid zugesagt, er war auch nicht der Urheber des graufigen Familiendramas, das sich vor nunmehr zwanzig Jahren in seiner alten Heimath abgespielt hatte — er nicht und nicht sein Vater! Aber Willfried's Waise waren sie! Wohl hatte die Schwäher, der Leichtsinn des Banddirektors, die Genußsucht und Verschwendung seiner Frau den Ruin der unglücklichen Familie herbeigeführt, aber derselbe hätte sich aufhalten, vielleicht — wer weiß — gar völlig vermeiden lassen, wenn der alte Cotta als hilfreicher Freund einmal noch, ein letztes Mal, dem verzweifeltsten Mann die rettende Hand gereicht haben würde. „Ich kann nicht helfen — ich kann nicht! Mein Herr Sohn kostet mich zu viel!“ Die Worte hatte Willfried Cotta bis zum heutigen Tage nicht vergessen. — Er war leidlich angelegt, ja wohl — er nahm die Freude, wie und wo sie sich ihm bot, strupplos in der Wahl seiner Mittel... aber diese Tragödie seiner Jugendzeit, diese jahrebrechende Katastrophe, die ihm seine erste Liebe entriß und zugleich die Familie, in deren Schooß er zahllose frohe Stunden verlebte... nein, die hatte er niemals verwinden können! Jahrelang später war er oft Nachts aus wirren Träumen aufgeschreckt, die ihm die Opfer jener Katastrophe zeigten, eins um das andere — jahrelang hatte er wieder und wieder die mahnende Stimme gehört: „Hättest du nicht wie ein sinnloser Verschwenker gelebt und deinen Vater gezwungen, einen großen Theil seines Vermögens zur Dedung deiner leichtsinnigen Schulden hinzugeben,

dann würde er seinem unglücklichen Freunde geholfen haben — dann wäre alles, alles anders gekommen!“ — Ach, gut machen — wieder gut machen können, was er verschuldet! So quälend, so brennend war dieses Gefühl oft in ihm geübt worden, daß er sich, um es zu überdauern, kopfüber in einen Wirbel sogenannter Vergnügungen und Gelüste gestürzt hatte, bis ihn der Höl überdauerte, daß er seine Zuflucht wieder da suchte, wo er unweigerlich fand: bei seiner heiligen Kunst — bei seiner geliebten Arbeit! Doch selbst dorthin verfolgte ihn oft die Erinnerung und nahm ihm Schaffenskraft und Arbeitsfreudigkeit. Dieser leidenschaftliche Drang, gut zu machen, was er gesündigt, nahm freilich nie bei ihm bestimmte Gestalt an. Des kleinen Wiegentindens, das er vor langen Jahren selbst zuweilen auf den Armen gehalten und, als Schwesherchen seiner heimlich Verlobten, gebüßelt hatte, dachte er kaum noch. Er hatte sich damals, als das Schreckliche geschehen war, nach dem Kinde, das wie durch ein Wunder mit dem Leben davon gekommen war, erkundigt... daß dies Kind aber niemals als erwachsenes Mädchen seinen Lebensweg treuen könnte... auf diese Idee war er niemals verfallen. Gleich vielen Menschen, deren Phantasie sehr reg ist, war auch Willfried Cotta nicht frei von Uberglauben. Ihm erschien es als eine Art von Sühne, daß er, der seine Freiheit über alles schätzte und die Ehe verabscheute, jetzt der Gatte dieses Mädchens wurde — und daß es ein Akt der stillschweigenden Sühne war, von dem niemand, am wenigsten Hanna selbst, etwas wußte, den höchstens sein Bruder und Alwine Erdmann ahnen konnten, das machte sein Gemüthe noch ruhiger.

(Fortsetzung folgt.)

## Im Londoner Ghetto.

Die Hebra, die als eine halbrelegische Gemeinschaft bezeichnet werden darf, spielt im Leben der jüdischen Einwanderer des Londoner Ghettos eine wichtige Rolle. Aber sie wird nicht nur hier, sondern auch in allen jüdischen Kolonien Englands angetroffen, und so begegnet man ihr z. B. in Liverpool, Manchester und anderen englischen Großstädten. Welche Bedeutung sie in den östlichen Distrikten der Themse-Metropole hat, beweisen die lehrerhaltlichen statistischen Ziffern des Jahres 1901, wobei ferner zu berücksichtigen ist, daß seitdem (und ganz besonders seit dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges) der Zuzug jüdischer Einwanderer eine auffallende Steigerung erfahren hat. Diese sind zum überwiegenden Theile russischer Nationalität. Abgesehen von den naturalisirten britischen Juden, die, weil sie der Hebra fernbleiben, hier nicht in Betracht kommen können, wurden im letzten Jahresjahre (1901) in London nicht weniger als 38.117 russisch-jüdische Juden (davon 20.519 männlichen Geschlechts) gezählt, und von ihnen waren 659 Schneider, 2158 Schuhmacher und 1602 Tischler. In diesen drei Gewerbeberufen haben die jüdischen Zuwäner die englische Arbeitererschaft des Ghettos fast verdrängt, und es macht das in 'n geringem Maße den Fremdenhaß erklärlich, der in jener Gegend unter den englischen Einwohnern zu finden ist. Diese führen, und zugestandenemmaßen mit Recht, auch darüber Klage, daß die Häuser überfüllt sind, die sanitären Verhältnisse zu der größten Desorganisirtheit Anlaß geben und die Sittlichkeit durch das Zusammenleben beider Geschlechter jeder Altersstufe in einem Zimmer, das Küche, Schlafzimmer und Wohnraum darstellt, gefährdet und untergraben ist. Die Weibchen in diesen Einfamilienhäusern, in denen nicht selten ein Duzend jüdischer Familien wohnen, sind daneben in einer Weise gestiegen, daß sich der anspruchsvollere englische Arbeiter Standtheilen auszuwandern.

Diese Verhältnisse haben dem Londoner Ghetto heute einen ausgeprägten jüdischen Stempel aufgedrückt. Die Hebra hat hier einen üppigen Nährboden, und obwohl sie zunächst nur als eine Stätte für gemeinsame Gebetungen ausersahen war, dient sie heute auch der Geselligkeit und dem landsmännischen Zusammenflusse. Sie ist der Tempel der Israeliten, sein Vereinshaus, sein Lesezimmer, seine Herberge und sein Speisenzimmer geworden; hier kann er den Talud oder die letzten Reuigkeiten in der ortsprachlichen Zeitung lesen. Im Ghetto wird nämlich eine seltsame Mischsprache, das Yiddish, gesprochen, das aus Broden hebräischen, englischen, polnischen und deutschen Uebersetzungen zusammengeleitet ist.

Es gibt wenige Straßen im Londoner „Klein-Palästina“, in denen nicht Schilder über den Hausthüren das Besitzen einer Hebra ankündigen. Raubeu jeder jüdische Einwanderer im Ghetto gehört einer solchen an, aber das ungeschriebene Gesetz macht zur Bedingung, daß er verheirathet ist. Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen dreißig und vierzig, einzelne Hebras haben aber auch eine solche von über hundert aufzuweisen. Das Lokal ist in vielen Fällen ein schmüßiges kleines Hinterzimmer über einem Pferdestall oder ein Zimmer zur ebenen Erde, das einen Ausblick auf den Müllhaufen des Hauses zuläßt, oder es ist eine geräumige Halle und ein bequem eingerichtetes Versammlungszimmer. Die Stammes- oder die lokale Zugehörigkeit spielt im Hebra-

leben eine große Rolle, und so sind die Mitglieder unter sich entweder verwandt oder sie kommen aus derselben Stadt oder Gegend des östlichen Europas. Jede Hebra hat einen eigenen Rebbe (Rabbiner), den sie aus der Synagoge auf eigene Kosten „importirt“. Sie zählt auch einen Schammass zu ihrem Vorstande, und seine Aufgabe ist es, als Kasernenverwalter, Thürsteher und Koch zu walten. Er ist ausnahmslos hoch bezahlt und daher für ein Handwerk untauglich; man zahlt ihm keine Geldentschädigung, sondern lediglich ihm Obdach und Speise.

Sehen wir uns den Rebbe und Schammass, ihren kleinen Kreis und ihre Versammlungsstätte etwas näher an. Der Weg führt uns in das Herz des jüdischen Distrikts, in die Brüd Lane. Ein Hauschild verkündet uns das Besitzen einer Hebra. Wir erklimmen eine schmüßige Stiege, und unser Führer, ein Israelit in mittlerem Alter, führt uns in ein armlig eingerichtetes Zimmer. Es ist dunkel gemauert und somit die Zeit des Maatris oder Abendgebets herangerückt. Im Zimmer befinden sich dreizehn Anwesende — ausgezählt dreizehn, weil diese Zahl als eine glückliche gilt. Die Männer haben sich zu je sechs auf den Bänken verteilt; am Tischende sitzt der Rebbe. Er zählt sichtlich sechzig Jahre, und sein langes, über die Schultern fallendes weißes Haar, sein graumelirtter Bart leuchtigen zu der Annahme, daß sie mit der Sääere des Barbiers seit Jahren keine Bekanntschaft gemacht haben. Die Haarlocken über den Ohren des Alten verrathen seine — Weisheit, seine Rabbinerwürde. Die anderen zwöif an dem Tische sind nicht so alt und anscheinend auch nicht so gelehrt, sie gehören zur Klasse der Hebra-Bummeler, die ihre Studienzeit auf einem Rabbinerseminar anderweit leiser verwendet haben könnten. Ihr Wissen ist nicht ausreichend genug für einen Rabbiner, und sie verbleiben darum ihr Leben lang halb Student, halb Bettler. Meist bringt ein Rebbe auf seiner Reise nach England auch ein Duzend Hebra-Bummeler mit, weil es ihm später nicht an der erforderlichen Hebra fehlen darf, um einer Hebra das Fortbestehen zu sichern. In den Hebras mit einer großen Mitgliederzahl sitzen die Gläubigen den ganzen Tag über mit kurzen Unterbrechungen über dem Mishna oder Gemara. Die Mitglieder sind gewöhnlich zu arm, oft auch zu wenig opferbereit, um die Mittel für ihre Seelenfahrten aufzubringen, und diese nehmen daher zu einem anderen Mittel ihre Zuflucht. Den Schammass und den ältesten beiden Hebräen wird die Rolle zuertheilt, an jedem Dienstag und Freitag mit Säden auf dem Rücken in dem Stadttheile betteln zu gehen, und sie entledigen sich dieser Aufgabe mit großem Geschick. Jeder besser gestellte Jude gibt einen Laib Brod, andere identen Reis, Mehl, Kaffee oder Zucker. Damit wird der Speisestrand der Hebra gefüllt, um für die Woche vorzuhalten. Der Schammass wird zum Koch, und wenn es in dem Vereinszimmer an Wasser oder Küchengeld fehlt, nimmt er gegen eine kleine Geldentschädigung, die aus der Hebratasse bestritten wird, die Dienste des Hauswirths einige Treppen tiefer in Anspruch. In dieser Weise füllen die Hebra die Zwischenräume des Mishnas aus, gelegentlich erhalten sie neben Kaffee und Brod auch einen Salzhering zur Stärkung des Leibes. Was übrig bleibt, wird an die jüdischen Wohnungslosen und Arbeitslosen vertheilt, die die Hebra als Schlafquartier benutzen.

Nur nach dem Maatris oder Abendgebet gewinnt die Hebra einen geselligen Anstrich. Einige Mitglieder finden sich zu einem Gespräch, einem Orkheim, ein, andere Besucher kommen, um um Speise und Herberge zu bitten; auch Hausierer, die Knöpfe, Hosenknöpfe und dergleichen feilbieten, fehlen nicht. Der Rebbe pflegt gewöhnlich die Anwesenden sich allein zu überlassen und schlummert allmählich ein, der Schammass bereitet den Kaffee zu; einige Anwesende brechen auf, die anderen verbleiben. Sie strecken sich auf den Fußböden oder den Bänken aus und bereiten sich in dieser Weise ein Nachtlager, um das man sie nicht beneiden mag. Es ist eine harte Schule der Prüfung, die der jüdische Einwanderer in London durchzuhalten hat, und so spät kommt ihm gewöhnlich die Erkenntniß, daß die Straßen der Weltstadt nicht mit Gold gepflastert sind...

Am 31. Januar hat der Abg. Liebermann v. Sonnenberg im Reichstagen von Süddeutsche gesagt: „Gerade dieses Gebiet ist die Perle unserer Kolonien.“ Was bedeutet doch Verle-

Das Kabinett in Washington soll kassirten, strafrechtlich gegen den Standard Oil Trust vorzugehen. Wenn aber Rockefeller das über nimmt?

Wenn die Japaner wirklich den Frieden wollen, können sie ihn leicht haben. Sie brauchen sich nur befeigen zu lassen.

Im Burghärdter Anzeiger und Tagblatt ist zu lesen: Petersburg, 26. Jan. Gestern begab sich der Herzog von Leuchtenburg nach Zarstojko Selo und erstatte dem Jaren einen vertraulichen, wahrheitsgetreuen Bericht über die fürchtbaren Vorgänge. Der Zar soll völlig verfassunglos geteilt sein.“ War er nicht das schon immer?

Im Burghärdter Anzeiger und Tagblatt ist zu lesen: Petersburg, 26. Jan. Gestern begab sich der Herzog von Leuchtenburg nach Zarstojko Selo und erstatte dem Jaren einen vertraulichen, wahrheitsgetreuen Bericht über die fürchtbaren Vorgänge. Der Zar soll völlig verfassunglos geteilt sein.“ War er nicht das schon immer?